



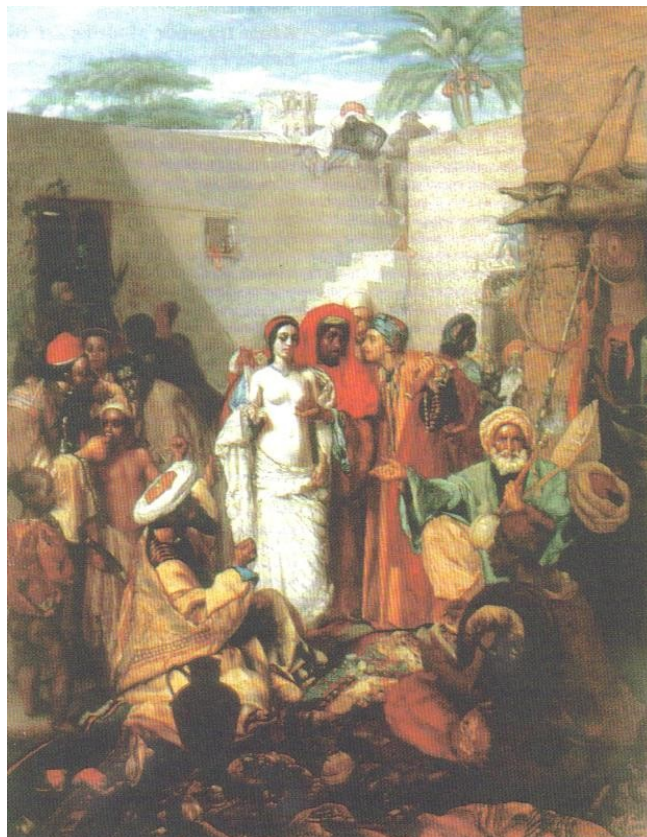
Anschauung und Vorurteil

Die Orient-Reisebriefe des Malers Wilhelm Gentz in neuer Edition: Ein Westfale im Orient

Die Hohenzollern liebten es, im Nahen Osten zu reisen. Der neu erbaute Suezkanal bot Friedrich Wilhelm von Preußen Anlass, von Kairo aus Jerusalem zu besuchen. Dazu gibt es ein prächtiges Gemälde: „Einzug des Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem 1869“. Es gilt als das Hauptwerk des Orient-Malers Wilhelm Gentz. Zwar ist der Besuch des späteren Kaisers Friedrich III. dort anders verlaufen, doch ist er auf dem Bild ein edler Ritter, hoch zu weißem Ross am Damaskustor der Heiligen Stadt.

Wilhelm Gentz kannte sich im Orient aus. Als junger Mann war er in Ägypten und Nubien; er gab Reisebriefe aus dieser Zeit heraus. Deren neue Edition besorgte die langjährige Chefin des Heimatmuseum Neuruppin, Irina Rockel. Die Historikern möchte damit neue Facetten von Gentz' Leben aufhellen, der in Neuruppin geboren wurde. Das ist ihr gut gelungen, auch durch die Anmerkungen, Glossare und Bildkommentare. Freilich hätte besser ein Orientalist zuvor das Manuskript prüfen sollen, um kleine Fehler zu tilgen.

Der Leser mag fragen, was ihm nun solche Reisebriefe noch sagen. Zumal in einer Zeit, in der sich jeder sowohl persönlich als auch durch die Medien vielseitig zum Nahen Osten fortbilden kann. Man nehme Gentz' Betrachtungen über Sklaven und den Harem: Er trifft Ende 1850 auf ein Sklavenschiff. Die zu Verkaufenden sind aus Khartoum und Abessinien geraubt und für Kairo bestimmt. Eine Sklavin dürfe man nach dem Kauf drei Tage lang prüfen. Entdecke man einen Haken, könne sie dem Händler zurückgegeben werden. Einen Jungen erhalte man für zehn bis vierzig Taler. Aber Gentz sieht auch eine Mutter, die ihre Tochter für drei Taler verkaufen will.



Wilhelm Gentz: Sklavenmarkt in Aswan, Ägypten.
Siehe hierzu Bolko Stegemann: Auf den Spuren des
Orientmalers Wilhelm Gentz. Krefeld 1996, 428-30.

Harem und Steinigungen

Gentz konstatiert einen moralischen und ökonomischen Verfall unter den Stämmen. Sie hätten gar keine Naturanlage zum Sklaven, stellt er fest, doch sei der „Negerrasse“ das zartere Geistesleben verschlossen, da allein der weiße Kaukasier feinere Regungen seiner Seele durch Erröten zeigen könne. Wessen Seele durch die schwarze Farbe oder pergamentartige Diplomatenhaut nicht durchscheine, dem bleibe das tiefere Gemütsleben fremd, so die Analyse.

Historische Details und Vorurteile mischen sich. Zuweilen ist Gentz der Zeit voraus, etwa wenn er „Farbigen“ eine hohe Kulturstufe zubilligt, die Nubiens Geschichte beweise. Wie die Sklaverei auf Afrika wirkt, enthüllt er. Zwar ergehe es den Sklaven im Orient besser als auf Amerikas Plantagen. Doch wie sollen, fragt er, die Familie und Gesittung leben, wenn eine Hälfte der Bevölkerung getötet und die andere versklavt wird?

Allerdings wird auch sichtbar, dass Gentz ein zu romantisches Orientbild hat. Er bezeichnet den Harem als „sinnvolles Daheim und Herd des Familienlebens“. Zu rosig malt er das Los der Frau. Wenn viele Kinder nicht ihre Väter sehen und Mütter namenlos im Harem abtauchen, ist die Frau nicht gut gestellt. Gentz vergleicht, was er sieht, mit dem, was er aus Europa kennt. Hätte er mit der kulturelle Lage *vor* der Zeit des Islam verglichen, hätte er partielle Besserstellungen bemerkt. Und doch erahnen wir, wo Fortschritte erzielt wurden und wo nicht. Gentz erwähnt den Tod durch Steinigung als Strafe für Ehebruch. Zu wenig hat sich hier geändert, denn diese Barbarei gibt es nach 150 Jahren noch immer.

Wolfgang G. Schwanitz

WILHELM GENTZ: Briefe einer Reise nach Ägypten und Nubien 1850/1851. Bearbeitet und herausgegeben von Irina Rockel. Trafo Verlag, Berlin 2004. 230 Seiten, 28,80 Euro.